

Drei Jahrzehnte der bern. Volksschule : 1800-1830

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **36 (1887)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-125396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Jahrzehnte der bern. Volksschule.

1800—1830.

Die Volksschule, dieses neben seinen Geschwistern, den höhern Schulen, vernachlässigte Kind der Reformation, erhielt mit dem Entstehen der helvetischen Republik eine ungeahnte Bedeutung. Politische Rechte und Pflichten waren den Bürgern gleichsam über Nacht erwachsen und es hatte das Ministerium der Künste und Wissenschaften darüber sich zu vergewissern, daß jeder Bürger über die Fähigkeiten verfügte, den Pflichten zu genügen und der Rechte sich zu bedienen, wie es das Interesse der Gesamtheit und des Einzelnen erforderte. Die Untersuchung, welche Stapfer (1798) über den Stand des Schulwesens veranstaltete, zeigte, wenn sie sich auch mehr nur auf das Aeußerliche desselben beschränkte, so tiefe Mängel der Schule, daß entschiedene Schritte zu ihrer Hebung durchaus nothwendig erscheinen mußten. Stapfer's gut begründeten Vorschläge werden von den gesetzgebenden Räten entgegengenommen und — der Entwurf findet sein Ende unter den Händen einer Kommission. Auch seine noch enger bemessenen Vorschläge werden aus Geldmangel nur in dürftigster Weise in Ausführung gebracht und sind ohne

nachhaltigen Einfluß geblieben. Mit Zähigkeit und Ausdauer verfolgte Stapfer nunmehr den richtigen Gedanken, wenigstens für die Heranbildung besserer Lehrkräfte zu wirken, weil einerseits der Mangel an genügend geschulten Lehrern ein großer war, und weil sich anderseits hoffen ließ, daß die Gemeinden für gute Lehrer auch geneigt sein würden, ausreichende Besoldungen auszusprechen und geeignetere Räumlichkeiten für ihre Schulen zu beschaffen. Verschiedene Entwürfe und Unterhandlungen zur Errichtung schweizerischer Lehrer-Seminarien scheiterten an dem Mangel der nothwendigen Mittel. Endlich wurde Pestalozzi nach Burgdorf gesandt, doch fehlten auch die bescheidensten Mittel zur Gründung des Seminars und auch die von Stapfer (Juni 1880) gegründete Erziehungs-Gesellschaft konnte dieselben (3200 Fr.) nicht zusammenbringen. Nach vielen Mühseligkeiten konnte Pestalozzi ein Institut eröffnen, aus welchem einige Lehrer hervorgingen, aber mit dem Sturz der helvetischen Regierung mußte Pestalozzi von Burgdorf nach Münchenbuchsee übersiedeln (1804). Hier, durch das Geschick so nahe zusammengeführt, schien es, als ob sich die beiden eigenartigsten Männer der folgenden Jahre — Pestalozzi und Fellenberg — mit einander verbünden sollten. Ihre Charaktere paßten aber ebenso wenig zusammen, als Stahl und Wachs sich schweißen lassen. Pestalozzi wies aus klar erkannten Gründen die dargebotene Hand zurück und siedelte mit seinem Institut nach Yverdon über. Wir werden später auf die Wirksamkeit dieser beiden Männer eintreten, fügen hier einige Zeitberichte ein, die einerseits darlegen, wie den Bemühungen Stapfer's Widerstand von einer Seite erwachsen ist, wo er solchen nicht vermuthete, anderseits das Schulwesen vor und nach der Helvetik besser charakterisiren,

als die sehr interessanten, doch allzu kurzen Erhebungen des Jahres 1798.

Diakon Schultheß, Mitglied des Erziehungs Rathes des Kantons Zürich, hatte im März 1799 einen Entwurf zur Gründung eines Interimsinstitutes zur Bildung von Landschullehrern ausgearbeitet, denselben übersandte der Verfasser an Rud. Steinmüller, 1. Pfarrer in Gais, und bemerkte dazu folgendes:

„Dieser Entwurf ward zu der Zeit von mir verfertigt, als das Ministerium der Wissenschaften an jedem Posttage neue Ideen von Schulmeister-Seminarien ausheckte und deren unverzügliche Errichtung für das erste Nothwendige erklärte. Aus Furcht, daß ein unglücklich überstürztes Dekret hierüber uns in die größte Verlegenheit setzen möchte, eilte ich, ohne jenen Götzen anzutasten, ihn nur zu umgehen und etwas als Zwischen-Anstalt zu idealisiren, bis die goldene Zeit käme, da die Seminarien selbst, als das Vollkommene, jedes Stückwerk verdrängen würden. Sie begreifen leicht, daß ich um des Zweckes willen, den ich hatte, mit der Sprache nicht herausrücken und dem Minister nicht vor die Stirne werfen durfte, daß ich die Seminarien für eine — Mißgeburt hielte, die ich in der Geburt wo möglich zu ersticken, und mit etwas Zweckmäßigem für immer zu verdrängen, für ein ächt verdienstliches und wahrpatriotisches Werk hielte. — Aus einem ganz ähnlichen Grunde mußte ich von der Bildung der Schullehrer für unmittelbaren Religionsunterricht schweigen; aber ich glaubte schon genug gewonnen zu haben, wenn ich das Bildungswerk Religionslehrern in die Hände brächte, denen ich es sicher zutrauen durfte, für die große Hauptsache Interesse genug zu haben, um die schöne Gelegenheit recht zu benützen.

„Dieß Projekt gefiel ungemein und der Minister bemerkte sogar: Das Religionspensum dürfte nicht so ganz auf der Seite bleiben. — Aber, da stand die Mühle und blieb stehen: es ist leider nicht ein Körnchen darin gemahlt worden! Die österreichischen Truppen kamen, dem republikanischen Wesen Halt zu rufen, und — als die Franzosen uns wieder in unsere vorige Lage herstellten, auch das Ministerium der Wissenschaften seinen Einfluß von neuem auf uns verbreiten konnte da war wenigstens einstweilen der Eifer für das Seminarwesen abgefühlt und es gab der täglichen Nothbedürfnisse für's Schulwesen so viele, daß man nicht wieder Zeit fand, für die Vervollkommnung im Großen thätig zu sein. Es schien auch bald darauf überflüssig, da das Seminarium in Burgdorf, wo der Baum von oben herunter, nicht von unten herauf wächst, und das Abstrakte dem Concreten vor geht, über ganz Helvetien seine heilvollen Fittige auszubreiten und Schulmeister und Schulmeister-Bildungsanstalten entbehrlich zu machen versprach.“ —

Den Kampf, wie er im Stillen gegen die Errichtung von Seminarien geführt wurde, finden wir vom Standpunkte jener Zeit durchaus nicht so unbegreiflich, dagegen den Standpunkt, den einzelne im Schulwesen nicht unbekannt, geistig bedeutende Männer dadurch einnahmen, daß sie mit vollem Bewußtsein die Bemühungen Stapfer's durch neue, ihnen rein aus Standesrücksichten — wie uns scheint — genehmere Pläne vereitelten und froh aufathmeten, als durch die unheilvollen Kämpfe und durch tägliche Nothbedürfnisse der Schule diese doch gewiß in redlichstem Eifer für das allgemeine Wohl angestrebten Neuerungen in die Vergessenheit drängten. Trotz dieser geistlichen Schachzüge und trotz derjenigen kriegerischer

Natur zwischen den Feldherren der Franzosen und Oesterreicher hätte Stapfer's Gedächtniß gewiß diese seine Lieblingspläne wieder energisch an die Hand zu nehmen ange-regt, wenn nicht der Mangel an den dürftigsten Mitteln ihn gezwungen hätte davon abzusehen. — Wir dürfen in-
dessen aus dem beachtenswerthen Plane des Diakons Schultheß einige Stellen nicht ohne Erwähnung über-
gehen, da dieselben wohl würdig waren, die Beachtung der Minister der Künste und Wissenschaften auf sich zu lenken.

„Es finden sich — so schrieb Schultheß — in ver-
schiedenen Gegenden unseres Kantons Bürger, die nicht bloß von dem Gefühle durchdrungen sind, wie sehr die aufwachsende Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, guter Lehrer bedürfe; sondern denen es an Kenntnissen nicht und auch an Muße nicht ganz gebricht, an der Bildung derer selbst zu arbeiten, von denen die Kleinen gebildet werden sollen. Es finden sich — wir freuen uns dieses zu wissen — namentlich unter den Predigern auf unserer Landschaft, nicht wenige, die von ächt patriotischem, rein edlem Interesse für wahre Volkskultur beseelt, und eben so bereitwillig als geeignet sind, die neuen Schulverbesserungen thätig zu befördern.

Es gibt zwar unter den gegenwärtigen Gemeinde-
schullehrern nur selten einen, der auch nur in einzelnen Fächern eine tadellose Vortrefflichkeit besäße; aber es gibt auch welche, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, auf einem Grad von Geschicklichkeit stehen, der dem Gewünschten nahe kommt und denen es an Bildsamkeit nicht fehlt, unter guter Führung sich darin zu vervollkommen; dieß sind dann gewiß auch die ersten, welche die neuen Lehr-
gegenstände mit Lust angreifen, und die Hülfe, die man

ihnen zur Erlangung dieser Kenntnisse und ihrer Mittheilung darbietet, gerne benützen werden.“ Einen schwachen Versuch ähnlicher Natur machte der Erziehungsrath des Kantons Aargau, indem er aus jedem der fünf Bezirke vier Schullehrer nach Aarau kommen ließ, wo sie dem Unterricht eines sehr vorzüglichen Lehrers beiwohnten und unter dessen Anleitung praktisch geübt wurden, sowie Unterricht während vier Wochen im Schreiben, Rechnen, der Erklärung eines Buches zc. erhalten sollten.

Daß das Seminar in Burgdorf nicht, wie oben angedeutet, die schweiz. Schulmeister-Bildungsanstalten anderwärts entbehrlich machen konnte, dafür zeugt schon der Beschluß der helvetischen Regierung vom 12. Dezember 1802 „daß für die ganze Schweiz zwölf Plätze für die Bildung von Schullehrern in der Pestalozzi'schen Erziehungsanstalt errichtet werden, und daß sie deswegen 600 Fr. zur Unterstützung der 12 Lehrlinge vorschießen werde.“ Diese zwölf Plätze mit dem hiefür ausgesetzten Kredit wären, in Anbetracht des großen Mangels, fast eine lächerliche Kleinigkeit zu nennen, wenn nicht der Beschluß recht darauf hindeuten würde, daß die helvetische Regierung bei all' den hohen Anforderungen, welche auf sämtlichen Gebieten des öffentlichen Lebens gestellt wurden, ihre Mittel mit der Goldwaage abwägen mußte, wo sie auf der Brückenwaage hätten zugewogen werden müssen. Trotz der Bewegtheit der Zeit, ihren kargen Mitteln, der Kürze ihrer Dauer und der praktisch geringen Ergebnisse auf dem Gebiete des Schulwesens, wurde während der Helvetik eine Saat gestreut, die später Früchte trug. —

Die geradezu riesige Aufgabe, vor welche die Gesellschaft in Sachen des Schulwesens sich gestellt sah, läßt

sich nur ermessen, wenn wir Zeitgenossen sprechen lassen.

Ueber unser Landschulwesen schrieb Kirchenrath Gruner im Heumonath 1798:

„Wenn in Rücksicht auf irgend einen Zweig der öffentlichen Verwaltung das Rad der alten Ordnung der Dinge abgelaufen, und Freiheit des Einzelnen, zu thun, was er will, auf den Punkt gestiegen ist, wo die Leiter mit dem oben Subelnden und auf Alles um ihn herum niedersehenden stürzt, so ist es in Absicht auf das Landschulwesen. Da sehe ich überall Freiheit; nur nie am rechten Ort.

Freiheit der Kinder, mitzubringen welches Buch, und vorzunehmen welches Pensum sie wollen; der Schulmeister ist nur da, sie anzuhören, wenn sie wollen, oder allenfalls, wenn es ihn dünkt, daß sie es hersagen könnten. Freiheit eines jeden, zu sitzen, wo es will; bei seines Nachbars Kind, mit dem es die Reise gemacht hat, oder bei seinem Geschwister, das noch ohne Buch in die Schule kommt. Freiheit, zu kommen, wann es will, und seinen Platz auf dem Ofen zu nehmen, wenn ihm, da es von der Kälte kommt, die noch so scharf eingeheizte Stube nicht den ersten Augenblick warm genug scheint. Freiheit, seine Aufgabe mit so lautem Geschrei zu überlernen, als es will, wenn auch der Schullehrer und andere Kinder noch so sehr dadurch gestört würden. Freiheit der Eltern, ihre Kinder so frühe zur Schule gehen zu lassen, als sie gehen können oder getragen werden, denn später müssen oder können sie arbeiten und das ist den Eltern nützlicher, hiemit besser als lernen. Kommt doch die Zeit früh genug, wo das Kind auch frei und weil es sich glaubt erhalten zu können, unabhängig ist, und von den Eltern sich nicht mehr

befehlen läßt, darum müssen sie seine Kräfte benützen, so frühe sie können; daher Freiheit, das Kind nicht zur Schule gehen zu lassen, — denn selten hört man von Leuten auf dem Lande, insonderheit von ärmern, den Ausdruck: Kinder zur Schule schicken. Freiheit der Gemeinde zum Schullehrer zu nehmen, wen sie wollen, denn er ist ja nur allgemeine Kindermutter, worin sich weder geistliche noch weltliche Obrigkeit viel zu mengen hat, womöglich nur aus dem Dorfe, damit ihm die elende Hütte, das Schulhaus, nicht etwa zur bewohnbaren Behausung eingerichtet werden müsse, oder wenn das schon wäre, fernerhin zum Spital, zum allgemeinen Rath-, Trink- und Regierungshaus gebraucht werden kann. Ist ein sonst des öffentlichen Almosens Bedürftiger nach ihrem Urtheil tüchtig dazu, so ist der Mann gefunden, denn es ist wieder so viel an der Besteuerung erspart.

Dafür hat aber denn auch der Schulmeister Freiheit, den ganzen Sommer keine Schule zu halten und im Winter so spät anzufangen, als er will, denn die Schüler kommen doch nicht früher, und wenn sie keinen Lehrer finden, so hat Niemand etwas dawider; treibt allenfalls der Pfarrer daran, so treibt gewiß der Schulmeister auch wieder daran, ja nicht später, als auf Mariä Verkündigung wieder aufzuhören. Die Herren Vorgesetzten, die dem zu diesem Zwecke bestimmten Examen beiwohnen, bewundern großmüthig die Kinder, welche den Winter durch so viel gelernt, daß sie eine Stunde mit Hersagen desjenigen, woran sie größtentheils seit ein paar Jahren gekaut, ausfüllen können. Will sich der Pfarrer die Mühe nehmen, sie zu prüfen, ob sie auch lesen können, so schnarchen sie unterdeß, denn unterhaltend ist das nicht, oder begucken die grün und roth bemalten Aufschriften, die der

Schulmeister auf das Papier gepinselt, in welchem die Schüler seine elende Handschrift nachmachen. Mit Geld= austheilen oder gewiß mit Essen und Trinken wird die Feierlichkeit geschlossen. Aus den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, kann Jeder leicht einsehen, daß es um Erziehungs= und Religionsunterricht schlecht bei uns aussehen müsse. Was ist zu thun? Viel!" . . .

„Hilfsmittel zu Verbesserungen ohne große Beschwerde der Gemeinden und ohne weitere Unkosten des Staates sind genug. Häuser sind an den meisten Orten — wohl auch entbehrliche. Wäre es zu hart, sie ihrer Bestimmung einzuräumen und derselben gemäß einzurichten und so zu unterhalten, daß ein Mann von liberaler Denkungsart und Erziehung allenfalls mit einer Familie darin reinlich und bequem leben könnte? Land hätte man fast überall so viel zu geben, daß ein Mensch, der den Gartenbau, die Obstbau=, Bienen= und Seiden= (!) Zucht u. s. w. verstünde, sich schon ein ansehnliches Nebeneinkommen verdienen und dabei seiner Gemeinde ein großer Segen werden könnte. . . .

Die Schulmeister waren (bis dahin) ohne alle Aufsicht, als die des Pfarrers und doch weniger von ihm, als er von ihnen abhängig, wenn er wollte, daß seine Gemeinde noch sollte lesen lernen. Stünden sie unter einem, einen beträchtlichen Distrikt in dieser Hinsicht jährlich bereisenden, alles vergleichenden, das Gute verbreitenden Mann, der Mark hätte, Verdienste durch Beförderung zu belohnen, so wäre schon viel gethan."

Im Weitern wird wieder die viel verbreitete, oben schon angedeutete und in den spätern Jahren auch vielfach praktisch versuchte Lehrerbildung von einzelnen hierzu geeigneten Geistlichen gesprochen. Es wird auch darauf

aufmerksam gemacht, daß mit der Anlage von Armenanstalten mit Landbau und Manufaktur-Einrichtungen eine Muster-Pflanz-Schule für Lehrer verbunden werden könnte. (Diese Hinweisungen machte Gruner allerdings ohne Kenntniß der Rumfordischen Anstalten, doch mehrere Jahre nach den Versuchen Pestalozzi's bei Birx im Kanton Aargau. Die in einer 1795 preisgekrönten Schrift niedergelegten Ansichten, wie die 1798 gemachten Andeutungen über die mit der Armenschule verbundene Lehrerbildung, verwirklichten Fellenberg und Wehrli.)

Von Sigriswyl schrieb Kuhn im August 1802 über die Gemeindegulverhältnisse: „Die Gebrechen unseres Schulwesens auf dem Lande wurden wohl nicht erst seit 1798 eingesehen, aber wohl vorher nie so laut darüber gesprochen. Warum? Weil allgemeiner Wohlstand die Gemüther in süßen Schlaf gelullt hatte: Das Alte so angenehm war, daß man an's Neue nicht denken mochte, und es endlich wenigen Menschen gegeben ist, in den Tagen des Glücks ohne erhaltenen Stoß von Außen, vom Polster der Ruhe sich aufzuraffen und eine schwierige, weit aussehende Arbeit anzufangen, um sich mit Achselzucken, Hohngeklatsch und Undank lohnen zu lassen. Das hat jetzt eine andere Gestalt gewonnen, Stadt und Land ertönt von Klagen, Tadel und Geschrei über das alte Unwesen, von Projekten, Aufmunterungen, Anfragen zu Verbesserung der gesammten Unterrichts- und Erziehungsanstalten; und so wenig auch dieser Sprung von einem Extrem zum andern, vom gar nichts thun zu allem thun wollen — eben zum Besten der Sache zu sprechen scheint, so muß doch aus dieser allgemeinen Regsamkeit sicher manches Gute entspringen, und unter der leichten Spreu so vieler schrecklich hochgespannter Projekte fällt doch sicher

manches gute, gedeihliche Samenform zu einer einstigen bessern Ernte. . . .

Die hiesige Gemeinde, eine der weitläufigsten und volkreichsten im Lande, hat nicht weniger als acht Schulen, die im vorigen Winter (1801) eine Zahl von 455 Kinder in sich faßten. Von diesen Schulen haben nur 5 eigene bestimmte Schulstuben (1798: Von 419 Schulen, welche Bericht gaben, 302 in eigenem Lokale). Noch hat die Schulstube hier im Dorfe eine ganz eigene Unbequemlichkeit. Vor einigen Jahren erhielt die Gemeinde (von der Regierung) eine Steuer zur Einrichtung eines Schulhauses. Statt nun eine Schule zu bauen, kaufte man nur den Platz zu einer Stube in einem Hause und ging den Beding ein, daß die Besitzerinnen, zwei ledige Weibspersonen, zeitlebens darin wohnen können. Nun arbeiten sie, da ihre daneben liegende Wohnstube ihnen zu eng ist, in der Schulstube und schnurren mit ihren Rädern zu nicht geringer Störung der Schule. Dabei führt ihr unverträglicher Charakter viele Streitigkeiten mit Schulmeister und Schulkindern herbei. Auch ist die Stube nicht sehr geräumig. . . . So wie nun schon das Lokale meiner Schulen seine Unbequemlichkeiten hat, so ist auch das Personale größtentheils übel bestellt. Dürftig in ihrer Jugend unterrichtet, aufgewachsen auf den Bergen unter ihren Kühen, oder sonst mit vieler beschwerlicher Arbeit beladen, entbehren die Schulmeister jeder Vorbereitung, die sie zu brauchbaren Männern für ihren Stand machen könnte, daher mangelt den meisten beinahe alles, was man von ihnen fordern könnte. Einige lesen schlecht, andere sprechen alles in ihrem Dialekt aus. . . . Im Schreiben sind sie bis auf einen alle mehr oder weniger übel bestellt; haben zum Theil sehr unleserliche Hand=

ſchrift und weder Orthographie noch Stil. Im Singen iſt's eben ſo. . . . So ſieht's auch mit ihrem übrigen Wiſſen aus. Wie könnten ſie jetzt auch nur etwas von Allem leiſten, was in neuerer Zeiten von vielen Stubengelehrten gefordert wird, die in ihrem Leben vielleicht keine Dorſſchule geſehen haben? Einer meiner Schulmeiſter iſt Viehhirte und weiß außer Leſen von allem Andern nichts und doch mußte ich froh ſein, daß er die Schule übernahm, da ohne ihn an dieſem abgelegenen Orte gar keine Schule wäre gehalten worden. Indeffen muß ich ihnen Zeugniß geben, daß ſie, nach ihrer Lage, Vorbereitung, Sold, Aufmunterung ꝛ. beurtheilt, größtentheils alles thun, was ihnen möglich iſt, und zwei von ihnen ſtehen ihren Schulen brav vor und leiſten wirklich mehr, als man nach Obigem von ihnen fordern könnte. . . .

. . . Das erſte und gleichſam die Mutter aller übrigen (Hinderniſſe) iſt die ſtarre Gleichgültigkeit der Alten gegen jeden beſſern Unterricht. Sie ſelbſt haben wenig oder nichts gelernt, und ſo — denken ſie — dürfen ihre Kinder nicht weiſer ſein, als ſie. Sie ſind ohne ſonderliche Erkenntniß, ohne Schreiben und Rechnen aufgewachſen, groß und alt geworden, und hoffen ohne das ſelig zu ſterben; — wozu alſo alles das Neue ihren Kindern? Daher regen ſie keine Hand, wenn es um dergleichen zu thun iſt, daher die große Zahl von Hausvätern, die trotz Bitten, Vermahnungen und Beſtrafen, nicht dazu zu bringen ſind, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken. Sie wollen's nicht beſſer haben. Das glauben nun freilich viele neue Eiferer nicht, und meinen, es fehle wohl nur an den Geiſtlichen, daß nicht mehr gethan werde. Ein einziges Beiſpiel ſpreche hier: Ich machte den Vorgeſetzten meiner Gemeinde einen ſchriftlichen Vorſchlag

zur Bildung künftiger Schulmeister; bot ihnen meinen Unterricht vollkommen unentgeltlich an und wollte nur, daß sie den betreffenden Knaben aus dem nicht armen Gemeindefeckel einige der nöthigsten Bücher und Schreibmaterialien anschaffen sollten, alles Uebrige wollte ich auf mich nehmen. Sie hielten Rath darüber; zwei meinten, es wäre wohl gut; die übrigen fanden eine solche Neuerung unnöthig und würdigten mich nicht einmal einer Antwort, geschweige denn eines Dankes. Sie wollten also doch offenbar nicht, daß es besser werde und wer will sie zwingen?

Daraus folgt natürlich zweitens, daß jeder Kreuzer sie reut, den sie auf Erziehung oder Unterricht ihrer Kinder wenden sollten. Daher sind die Schulmeistergehälter so elend bei uns. Vorerst hat kein einziger freie Wohnung, sieben wohnen in eigenen Häusern, der achte zahlt im Schulhaus den Zins! Keiner hat eine Hand breit Land, Holz u. dergl. Die Gemeinde zahlt ihnen 8 Kr. oder 20 Fr. für die Winterchule und 5 Fr. für die Sommerchule, auf die sie notabene oft noch halbe Jahre warten müssen. . . . Der höchste Gehalt mag auf 35 bis 40 Fr. steigen, den muß der geplagte Schulmeister zusammenbetteln. . . . Der Ziegenhirt hier im Dorfe bezog diesen Sommer einen Lohn von 62 Fr. 4 Bz. und wird dabei gespiesen, aber freilich ist er Ziegenhirt, der andere nur Schulmeister!“

Allerdings waren die Verhältnisse in einzelnen Ortschaften etwas günstiger gestaltet, ohne doch irgendwo die bescheidensten Ansprüche zu befriedigen. Wie aus dem klaren Berichte von Kuhn hervorgeht, fanden sich die Gemeinden nicht veranlaßt, Neuerungen von sich aus zu machen, und da ihnen besonders in der Besoldungsfrage der alte Brauch und die Landeschulordnung (Schulordnung

für die Stadt Bern, Teutsche Landschaft 1720, neu aufgelegt 1788) fast vollkommen freie Hand ließ, (was dann die Besoldung betrifft, so werden die Gemeinden die Anstalt verfügen, daß ihnen — den Schulmeistern — ihr bestimmter Lohn von allen ohn einiche Außnahme eingehändiget werde) ihnen nur vorschrieb durch Vorgesetzte der Gemeinde die Schulgelder von Säumigen einzufassiren und das allfällig zu liefernde Holz nicht mehr scheinweis durch die Kinder hertragen zu lassen, so blieb es natürlich stets beim Alten. Die Aufnahme der helvetischen Regierung hatte unter 416 Schulen in Hinsicht auf die Besoldung aufgewiesen: 227 mit 0—20 Kronen, 104 mit 20—30 Kr., 35 mit 30—40 Kr., 22 mit 40—50 Kr. und 28 (wobei die städtischen) mit über 50 Kr. (20 Kr. = 75 n. Fr.)

Unter solchen Verhältnissen wird uns klar, welche Schwierigkeiten dem Minister der Künste und Wissenschaften entgegenstuden, die in ihrer Wucht sein bestes Wollen lähmten und weßwegen auch eine Reihe von wohlunterrichteten Männern in der sofortigen Gründung schweizerischer Seminarien kein Heil erblickte.

Ein wichtiger Punkt wird noch in dem oben erwähnten Bericht von Kuhn berührt. Dieser betrifft das rege und vielseitige Interesse, welches der Schulfrage gewidmet wurde. Hiezu trugen nicht allein die Bestrebungen der helvetischen Regierung und zahlreicher vereinzelter schulfreundlicher Männer in den verschiedenen Kantonen bei, sondern sie verdankte dieses Interesse einem wichtigen Anstoß zu seinem Regewerden der Thätigkeit eines Mannes, der in Burgdorf seine Methode gefunden, litterarisch thätig war, ein Institut eröffnet hatte, und den Gegnern seiner Methode zurief: Wir wollen nicht darüber räson-

niren, komm und sieh! — dieser Mann ist Pestalozzi, der Begründer der Armenischule zu Birr, der Vater der Armen in Stanz, der Dichter von Lienhard und Gertrud, der spätere Begründer des weltberühmten Instituts in Yverdon und der Bahnbrecher der neuen Unterrichtslehre. — Wenn wir auch in unsern Tagen jede Stunde bedauern, welche dem 55jährigen, emsig schaffenden, milden Manne durch heftige Angriffe gegen einzelne Schwächen oder mißverständene Stellen seiner Werke verbittert wurden, so können wir uns doch nicht enthalten, zu bemerken, daß es gerade diesen oft leidenschaftlichen Angriffen und deren Abwehren vorbehalten war, weitere Kreise, dahin die neue Bewegung vielleicht noch lange nicht gedrungen sein möchte, mit den sich mehr und mehr herauschälenden großen und erhaben einfachen Gedanken wenigstens in Berührung zu bringen. — Die — wenn man so sagen darf — zur Zeit der Helvetik im Schulwesen erreichten praktischen Ergebnisse, welche sich in wenige Worte zusammenfassen lassen und die wir weiter oben schon angedeutet, gaben unzweifelhaft nur eine blasse Ahnung von dem Werthe dieser kurzen Zeit für die spätere Entwicklung unserer Volksschule. Widersprechende, vermittelnde und abschwächende Gedanken und Vorschläge wurden in der bewegten Zeit zu Tage gefördert und wenn auch die Ausführung Alles zu wünschen übrig lassen mußte, so konnte dieses einmal erregte Interesse auch in den folgenden Jahren unmöglich ganz erkalten oder gar spurlos verschwinden. Dazu hatte ein Mann sein Rüstzeug gesammelt, die Ueberzeugung und Begeisterung gewonnen, daß er zum Streiter für wahre Menschenbildung ausersehen sei. In den folgenden Jahren wurden die noch nicht ganz abgeklärten Gedanken, welche z. B. in seinem „Buch der Mütter“ mit aller Ge-

walt uns erfassen, mit gewissen Einschränkungen auch volle Berechtigung haben, in einzelnen Einseitigkeiten aber dem Angriff schwache Punkte boten — gesichtet und geläutert.

* * *

Am 27. Juli 1804 schrieb Pestalozzi, dem die neue Berner Regierung die Weiterführung des Instituts in Burgdorf unmöglich machte, weil der wiedereingesetzte Kirchen- und Schulrath der Anstalt, als einem Privatinstitut, keinen Staatsbeitrag (es sei denn, wenn andere dieselbe benutzende Kantone sich durch ein Konkordat ebenfalls verpflichteten) gewährte, in seiner „Erklärung an das Publikum“ :

„Der Zweck, um dessen willen ich durch schwere Leiden und Sorgen mich durchkämpfte, war, die Mittel zu finden, einige wichtige Ideen durch anhaltende, genugsame Erfahrungen prüfen zu können. Diese Erfahrungen haben den Glauben in mir wieder hergestellt, den ich beinahe verloren: den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts. Es ist entschieden, mein gelungenes Thun wird für das Erziehungswesen überhaupt Folgen haben.“ — In demselben Jahre, in welchem diese Erklärung erschien, unterbreitete der Kirchenrath, welcher schon im Vorjahre die früher als Schulinspektoren amtirenden Pfarrer wieder eingesetzt hatte (trotzdem Geistliche deutlich genug auf die Mängel einer solchen Schulaufsicht hingewiesen hatten), dem Kleinen Rath seine dürftigen Vorschläge zur Hebung des Schulwesens, die in einer Feststellung eines Besoldungsminimums der Lehrer bestanden und vom Kleinen Rath als ungenügend zurückgewiesen wurden, worauf eine neue Untersuchung

des Schulwesens angeordnet wurde, welche noch bestimmter als diejenige von 1798 alle Mängel zeigte. — Schon am 20. Oktober 1804 siedelte Pestalozzi ständig nach Yverdon über und die Oberleitung der Anstalt in Münchenbuchsee, welche Pestalozzi's Namen trug und von seinen Mitarbeitern geführt wurde, war vom 1. Juli an Fellenberg übertragen. — Die Lehrer von Münchenbuchsee arbeiteten mit dem Stifter der landwirthschaftlichen Anstalten auf Hofwyl einen Plan aus, der die Vereinigung des Pestalozzi'schen Institutes von Münchenbuchsee mit den Erziehungsanstalten auf Hofwyl (Morf, Erziehungs- und Unterrichtsplan zc.) ermöglichen sollte. —

Die Verhandlungen verliefen keineswegs immer ruhig und glatt. Die Schüler und begeisterten Anhänger Pestalozzi's stellten sich auf den Boden der Menschenbildung überhaupt, die Fellenberg'schen Ansichten der Berufsbildung fanden wenig Gnade und wurden nur im Anhang zu dem Prospekt berücksichtigt. Die Grundsätze, welche in diesem Schriftstück niedergelegt sind und deren Gültigkeit Jahrzehnte später allgemein anerkannt wurde, stehen in ihrer Gewalt und Tiefe nicht nur im schroffen Gegensatz zu der allgemein betriebenen geistlosen Anlernerei, sondern auch zu den einseitigen Forderungen der Gegner Pestalozzi's, die sich in ihrer Befangenheit umsonst bemühten, nachzuweisen, daß Pestalozzi nichts Neues gefunden hätte, sondern in seinem Guten fast ausschließlich auf dem Boden einiger bedeutender Vorgänger stünde. Schon die folgenden Sätze dürften dies beweisen, denen wir im Spätern einige der engherzigen Beschränkungen von Gegnern entgegenstellen werden. Der Prospekt sagt: Dasjenige, was jeder Mensch schlechterdings bedarf, der auf wahre menschliche Würde Anspruch machen und innere

und äußere Beruhigung und Wohlfahrt mit Sicherheit genießen will, ist es, was wir in's Auge fassen. Das ist's, was wir unsern Zöglingen allgemein zu verschaffen und wozu wir sie durch aus dem unveränderlichen Wesen der menschlichen Natur selbst geschöpfte Mittel emporzuheben suchen.

. . . . „Es ist die heiligste Pflicht des Erziehers, das was Gott (im Entwicklungsgang der Kraftanlage) im Kinde gethan hat, und was größer und edler als alle Geschenke und Gaben der Menschen, herrlicher als alle Kunstmittel ist, anzuerkennen, zu achten und zu benutzen und ihm zum freien Genuß und Gebrauch desselben zu verhelfen.“

Er (der Erzieher) soll keinen einseitigen Fertigkeitss-, Kopfs- oder Gefühlsmenschen, sondern einen vielseitigen, heitern, offenen, für alles Wahre, Gute und Schöne empfänglichen, mit sich selbst und mit allem was zweckmäßig und recht ist außer ihm, harmonischen Menschen bilden.“

Vorzüglich ist die Darstellung der körperlichen Uebungen zur Bildung eines gesunden Körpers entwickelt und ist geradezu ein Meisterwerk zu nennen. Die Ausarbeitung des Programmabschnittes, welcher den zur Entwicklung der Geisteskraft einzuschlagenden Gang behandelt, ist unter steter Berathung mit dem Meister entstanden und enthält nur im Anhang die „Bildung zur Berufskraft“ als Gegenstück zur allgemeinen Menschenbildung.

Der Abschnitt über die materielle Organisation der Anstalt erblickt in derselben eine Verwirklichung der Geschichte von Bomal in „Lienhard und Gertrud“. Die landwirthschaftliche Schule mit verwandten Lehranstalten, eine Erziehungsanstalt für Vermögliche von zarter Jugend an, eine Armenschule, Kunstfertigkeitsschule (Handfertig-

keit!), Lehrerbildungsanstalten zc., alle diese Anstalten sollten in weitschauendem Plane eine Menschenbildungsstätte sein. Gewiß hofften weder Fellenberg noch die Mitarbeiter Niederer, Schmid oder Krüsi, eine nahe bevorstehende Verwirklichung ihres Planes — es war ein Prospekt weit in die Zukunft gebaut. Die heftigen Geister aber plähten zu rasch auf einander — schon am 14. Dezember 1804 reiste Niederer von Hofwyl nach Yverdon, die Anstalt folgte später — der Meister hatte seine Lieben wieder versammelt und Fellenberg stand wieder vereinsamt auf dem Felde seiner umfassenden Thätigkeit.

Es ist hier nicht die Stelle, auf diese Arbeit, sofern sie sich nicht auf die Volksschulverhältnisse unserer Heimath bezieht (Armenschule und Lehrerbildung), näher einzugehen, ebenso wenig vermögen wir die bedeutsame Erscheinung Fellenbergs, darauf die nicht unwesentlichen Fehler vorüberziehende dunkle Schatten werfen, zu zeichnen. Im Anschluß an die Verhandlungen des Prospektes und der folgenden Entzweiung sei nur daran erinnert, daß auch die Mitarbeiter nicht frei von Hestigkeit und Starrheit waren und in ihrer begeisterten, deßhalb oft gewiß gegen die leisesten Ausstellungen sehr empfindsamen, Verehrer Pestalozzi's, trotz ihres eifrigen Mühens Fellenberg in seinen Gegensätzen zu Pestalozzi kaum voll würdigten und seine Fehler allzu scharf abwogen.

Im Juni 1807 faßte der Kleine Rath einen Beschluß, der die Lehrerbildung auf dem Wege der Normalanstalten regelte und im Oktober des gleichen Jahres folgte die Instruktion für die Normalanstalten. Diese Instruktion (Dr. Kummer, Geschichte des Schulwesens im Kanton Bern) sagt über den Zweck der Landschulen: „Der Unterricht muß nach der Verschiedenheit der Bestimmungen verschieden

sein. Wenn der Handwerker wie der Gelehrte, der Landmann wie der Städter unterrichtet würden, so müßten sie ihre Bestimmung vollständig verfehlen. In Landschulen muß durchaus Rücksicht auf den großen Durchschnitt der Menge genommen werden, also muß man sich auf das absolut Nothwendige beschränken.“ „Jeder wird zu dem Stande erzogen, zu welchem er von der Vorsehung bestimmt worden ist.“²⁾

Der Landschullehrer muß „gerade so viel wissen, als man für die Landleute überhaupt nöthig hält, nebst der Geschicklichkeit, diese Kenntnisse Andern beizubringen.“ Damit ist, trotz der Aufnahme einzelner Pestalozzi'scher Gedanken, die Methode des Unterrichts betreffend, doch sein erster Grundsatz wieder auf die Seite geworfen und der Unterschied zwischen Mensch und Mensch, zwischen Stadt und Land, Kinder verschiedener Stände u. s. w. gemacht. Oder, gibt es ein bestimmtes, dem Kennerauge sichtbares Zeichen, welches das eine Kind zu einem spätern Gelehrten, das andere zu einem Handwerker stemmelt? Ist der Sohn eines Gelehrten vielleicht immer fähig, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und der Sohn eines Handwerkers stets geschicklich zu diesem Beruf und nicht vielmehr gar oft zu einem andern? Wir dürfen indessen von der Höhe pestalozzischer Gedanken nicht scharf über diesen wohlgemeinten und sicherlich auch ganz zuträglichen Uebergangserlaß der Regierung, die weise eine eigentliche Schulordnung verschob, bis hinreichende Erfahrung zur Abfassung einer solchen gesammelt, urtheilen. Die Vorstellung einer für die verschiedenen Stände ungleich zu bemessenden Volksschulbildung hatte sich so eingelebt, daß bei der unter den Massen noch immer trägen Gleichgültigkeit gegen die Hebung des

Schulwesens, eine Abstimmung zwischen der Einführung einer allgemeinen Menschenbildung oder der Standesbildung unter der Landbevölkerung sonder Zweifel zu Gunsten der letzteren entschieden hätte. Auch würde die Dekretirung einer sofortigen gleichmäßigen Volksschule in Stadt und Land, ohne Besitz der genügenden Mittel und Lehrkräfte, dem Privatschulwesen Thür und Thor weit geöffnet, ganze Bevölkerungsklassen einander entfremdet und das Niveau der Forderungen einzelner Ortschaften herabgedrückt haben, ohne gleichzeitig dasjenige anderer Gegenden zu heben. Begriffen kann dieser Beschluß der Regierung im Ferneren um so besser werden, als zahlreiche hervorragende Schulmänner sich in ähnlicher oder sogar schrofferer Weise ausgesprochen hatten. So Schulinspektor Joh. Buelin: „Was soll in den Landschulen der Schweiz gelehrt und nicht gelehrt werden“ und Hs. Rud. Maurer, Pfarrer, in der Besprechung dieser Arbeit, in Pfarrer Steinmüller's Schrift: Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode.

Wie zitiren einige der für unsere Tage fast komisch klingenden Einschränkungen, die Pfr. Maurer betreffend den Unterricht an Landschulen in einzelnen Fächern, besonders aber im Unterrichtsgebiet der Mädchen erhebt. Unsere Spinnerinnen, unsere Hausmütter, unsere Tagelöhnerinnen haben Anderes und Wesentlicheres zu thun (als schreiben zu lernen)!

„Unsere größern Landwirthinnen schreiben ihre Inventarien und Rechnungen in's Gedächtniß oder diktiren sie dem Ehemann in die Kreide oder Feder. Liebesbriefchen wissen sie reichlich durch andere Mittel der Unterhaltung zu ersetzen. Haben sie nicht ihre Männer (schreiben sie dann noch Liebesbriefchen?), Brüder, Vögte? Sind nicht

Schulmeister und Schreibkundige, die sich um wenig Bezahlung brauchen lassen, wo es nöthig ist?“

Und für die Knaben: „Eine allgemeine Kunst ist wohl das Schreiben aus dem Kopfe nicht und glücklich für das Vaterland.“

Es wird zwar in den Volksschulen mehr als bisher geleistet werden, „dennoch werde dem weiblichen Geschlecht die Kunst (des schriftlichen Rechnens) erlassen, desto mehr, da es eine größere Fertigkeit, seine Bedürfnisse im Kopfe zu berechnen zu besitzen scheint, und seine Lebensweise es von solchen Pflichten entfernt.“ . . .

Die Leiter der Normalkurse (zu welchen sowohl Geistliche als Weltliche nach Einholung der kirchenrätlichen Erlaubniß zugelassen wurden) erhielten nach bestandnem Schlußexamen von dem Kirchenrathe eine Gratifikation von 200—400 Fr. und die Normalschüler von 20—40 Fr. Aus den Krediten, welche auf Grund der Aufnahmen über das Schulwesen gewährt wurden, wurden auch Beiträge an Schulhausbauten bis zu 10 % geleistet. — Der Gesamtkredit von 5000 Fr. wurde von dem Kirchenrathe bis 1814 fünf Male verwendet. (Dr. Kummer, p. 21.)

Im Jahre 1808 verwirklichte Fellenberg einen Theil des im Jahre 1804 aufgestellten Programmes durch die Abhaltung eines Normal- (Vorbildungs-) Kurses. Hiezu hatte er nach Vorschrift der Instruktion für die neuen Normalanstalten um die Bewilligung beim Kirchenrathe nachgesucht und solche erhalten. An dem Kurse betheiligten sich 42 Lehrer, wovon 40 aus dem Kanton Bern. An der Leitung wirkte mit Herr Zeller, preussischer Normalschulführer, der das Institut in Yverdon besucht hatte und von Fellenberg bestimmt wurde, zur Mitwirkung auf 6 Wochen nach Hofwyl überzusiedeln. Der Kurs verlief

ausgezeichnet, die Kommissarien der Regierung wohnten der Schlußprüfung bei und der Kleine Rath dankte dem Förderer des bernischen Schulwesens und lud ihn ein (nach Fellenbergs Worten) nach Wissen und Gewissen auch fernerhin zur Förderung der Bildung der Schullehrer das Seinige beizutragen. Nun glaubte Fellenberg im folgenden Jahre (1809) ohne vorherige Einholung der nach Vorschrift nothwendigen Erlaubniß der Obrigkeit einen zweiten Kurs abhalten zu können, allein der Kleine Rath fand diese Handlungsweise zu eigenmächtig und formwidrig und untersagte den bernischen Lehrern den Besuch dieses zweiten Wiederholungskurses. Auf seine Beschwerde ward ihm keine gelinde Antwort zu Theil und Fellenberg machte durch Vermittlung der Gesandten mehrerer Kantone, die von der Tagsatzung in Freiburg aus die Hofwyl Anstalten besuchten, den betreffenden Kantonen den Vorschlag, von ihren Lehrern zu einem Wiederholungskurse nach Hofwyl zu senden. Hiegegen wandte die Berner Regierung nichts ein und so fand 1809 ein zweiter Fortbildungskurs in Hofwyl statt, bei welchem selbst 40—60 jährige Männer mit regem Eifer Theil nahmen (unter anderen auch der Vater des spätern Armenlehrers Wehrli). Bei diesem zweiten Kurs machte Fellenberg die Erfahrung, daß um eines Erfolges sicher zu sein, die Auswahl der Zöglinge nach Maßgabe ihrer Vorbildungsstufe eine ungleich sorgfältigere sein müsse und daß die Zeit von 6 Wochen viel zu kurz bemessen sei. — Von 1809 bis 1831 wurden keine öffentlichen Kurse in Hofwyl abgehalten, doch fand Fellenberg Mittel und Wege, für die Lehrerbildung fördernd zu wirken in anderer Weise. Vorerst wurden Lehrer, die sich weiterzubilden entschlossen waren, als Landarbeiter aufgenommen

und angestellt. Sie behielten genügende Zeit, zwischen den landwirthschaftlichen Arbeiten ihren Zweck zu erreichen. In der Folge aber, als die Wehrlichule sich lebenskräftig bewiesen und als Musteranstalt sich einen Namen in verschiedenen Ländern erworben und zahlreichen Nachahmungen gerufen hatte, wurden in dieselbe keine verwahrlosten Knaben mehr aufgenommen, sondern nur solche, die Willens waren und über die nöthigen Eigenschaften verfügten, unter Wehrli's Anleitung zum Berufe eines Armen-erziehers sich heranbilden zu lassen.

Während der Restaurationsperiode bleibt die Oberleitung der Schulverhältnisse dem um zwei Mitglieder vergrößerten Kirchenrathe wiederum überlassen. Die Aufsicht in den einzelnen Gemeinden üben ebenfalls wie vor 1814 die Pfarrer aus. Die mangelhaften und über die Schulverhältnisse ihrer eigenen Gemeinden allzu schonenden Berichte, die keine Vergleichung unter einander zulassen, bewogen Spitalverwalter Oth, Mitglied des Kirchen- und Schulrathes, zu dem erneuerten Vorschlage, den ganzen Kanton von einem Kommissär bereisen und Bericht erstatten zu lassen. Wenn auch die Kredite bewilligt wurden (Dr. Kummer, p. 22), so wurde doch die Ausführung nur eine halbe, indem nur die Kemter Interlaken und Trachselwald bereist wurden, die allerdings bedenkliche Zustände zeigten und die etwas rofigen Vorstellungen von dem Stand der Schulen arg dämpften. Immerhin stiegen die Kredite während dieser Periode auf 10,000 und selbst bis auf 16,000 Fr. — Die Schulstatistik von 1826 — Verwaltungsbericht 1814—1830 — gibt 701 Schulen mit 65,516 Kindern (durchschnittlich 93 Kinder) an. „Daß 106 Schulen kein eigenes Schullokal besitzen und

daß 155 Lehrer angestellt sind, welche nicht einmal einen kurzen Normalkurs besucht, wird nicht gedruckt.“

Dies ist in Anbetracht einiger in diesem Zeitraum geäußelter optimistischer Ansichten ein niederdrückendes Ergebnis, doch darf einer ruhigen Erwägung nicht verborgen bleiben, daß trotz einer bedeutenden Zunahme der Schulen, sich die Zahl der „Obdachlosen“ etwas vermindert hat (im Verhältniß von über $\frac{1}{4}$ auf weniger denn $\frac{1}{6}$). An der Bildung der Primarlehrer hatten neben einer bedeutenden Zahl von Pfarrern in verschiedenen Theilen des Landes und Fellenbergs auf Hofwyl auch Lehrer Theil genommen, so Hr. Mühlheim und Abr. Balmer in Laupen. Ueber die Kurse in Laupen hat s. Z. ein damals 72jähriger Schulveteran, C. Hirschi sel., im Jahrgang 1881 des Berner Schulblattes berichtet:

„Ein Kurs, wenn dieser Ausdruck hier gebraucht werden kann, dauerte durch 2 Sommer zu zirka 5 Monaten, im Ganzen mithin 10 Monate. Da jeden Sommer Ein- und Austritte stattfanden, so waren also stets zwei Klassen von sog. Normalschülern, nämlich eine jüngere und eine ältere. Von einem hienach getrennten Lehrgang war aber keine Rede; Unterricht und Uebungen waren durch alle Fächer für beide Klassen gleichzeitig die gleichen. Wir unterschieden uns nur nach den Sitzplätzen und weiter auch dadurch, daß von den Aeltern etwas bessere Leistungen verlangt und in der Regel bei denselben auch gefunden wurden. Auf unserem Lehrplan figurirten mit Recht nur die bestbekanntesten Fächer der frühern oder alten Schule. Von der für unsere Aufgabe so kurz zugemessenen Zeit nahm allzu viel in Anspruch die Behandlung des auf dem Gebiete des Jugendunterrichts so völlig ungeeigneten und darum auch höchst unfruchtbaren Heidel-

berger, durch den weit mehr religiöse Gefühle ertötet als geweckt und belebt wurden. Von den so nothwendigen Uebungen im praktischen Schulhalten unter kundiger Aufsicht war bei uns natürlich keine Rede. Die Bestuhlung des Schulzimmers war die der sogenannten Wirthshausstische und während der freilich kurzen Sommerschule das Zimmer selbst auch viel zu klein. Wenn man nun bedenkt, daß Herr Balmer also auch Oberlehrer, außerdem noch Gemeindefchreiber und einer zahlreichen Familie Vater war, und weiter wie unglaublich mangelhaft vorbereitet die meisten von uns in die Normalschule traten, dann wird man annähernd begreifen, was wir trotz Patents des „Hohen Kirchenraths der Stadt und Republik Bern“ für armselige Schulmeister waren. Die heute in die Seminarien Eintretenden sind bezugs Schulbildung ganz andere Köbene als wir Patentinhaber damals waren. Doch Hrn. B. sel. beschuldige ich deßhalb nicht von ferne. Er war ein geweckter Mann und für seine Zeit und unter den obwallenden Verhältnissen auch ein geschickter Lehrer, ausgezeichnete Katechet und versäumte nichts, uns vorwärts zu bringen. Besonders warm anerkenne ich, daß er stets auf richtiges, vernünftiges Denken drang und vor einem freien Ausdruck nicht erschrak, nicht achtend des in tiefstem Pietismus versunkenen Arztes nebenan. Nicht verschweigen kann ich, wie human Hr. B. namentlich mich behandelte. Wohl noch nie trat ein solcher Idiot in die Normalschule Laupen, wie ich einer war. Ich besuchte bis an's letzte Jahr eine Schule, wo kein Religions- und kein Rechnungsunterricht ertheilt, kein musikalisches Zeichen erklärt und keine Note je gelesen wurde und das Singen selbst ein einstimmiges Nachschreiben von Psalmen und Gellertliedern war, welch' leh-

teren der Schulmeister Melodien von weltlichen Liedern anpaßte, deren er reichlich im Vorrath hatte; wo das Schreiben freigestellt war und des Schulmeisters ganzes Thun, außer dem erwähnten Singen, im „Bhören“ der Buchstabier- und Leseübungen, mit der fermem Ruthe unterm Arm von Kind zu Kind sitzend, und im Abhören des vielen Auswendiggelernten bestand.“ Doch der Kursleiter B. nahm sich des wegen seiner mangelhaften Kenntnisse bekümmerten Schülers liebevoll an und bildete ihn zum Lehrer aus. (Martig, Gesch. des Lehrerseminars Münchenbuchsee.)

Wir führten diese Darstellung des Normalschulunterrichts zur Charakterisirung dessen, was er bezweckte und thatsächlich erreichen mochte, an. Im Lande herum nahm eine Zahl, besonders von Geistlichen, regen Antheil an der Bildung der Lehrer in Kursen oder deren Ausbildung in einzelnen Fächern. Die Aufgabe der Lehrerbildung, daran der Staat (mit Ausnahme der Gratifikationen an die Kursleiter und die sehr geringen Geschenke an die „Patentirten“, welche Geschenke fast nur eine Reisevergütung waren) so zu sagen nichts, die Gemeinden durch ihre Lehrerbefoldungen und daherigen Aufmunterung das möglichst Geringe leisteten, war entschieden der Privatthätigkeit zu groß und konnte von ihr nicht bewältigt werden. Daher die große Zahl von Lehrern, die zu Anfang des vierten Jahrzehnts sich in Anstellung befanden, ohne daß sie irgend eine Normalschule besucht oder andern Unterricht neben dürftigster Schulbildung genossen hatten. Es darf daneben aber nicht vergessen werden, daß aus den Normalschulen eine Reihe ausgezeichnete Schulmänner hervorgegangen sind, die dem Vaterlande während vielen Jahren treue Dienste leisteten. Vor dem

Schul- und Kirchenrath wurde ein wenn auch dürftiges Examen abgelegt und denjenigen, welche dasselbe bestanden, ein Patent verabfolgt. Dadurch wurde es möglich, in einem gegebenen Zeitpunkt die ganz ohne jede Vorbildung amtirenden Lehrer zu ersetzen durch patentirte, in einem staatlichen Institut gebildete Lehrkräfte und die Lehrer der alten Schule aussterben zu lassen ohne zu große plötzliche Veränderungen. Nach diesen Gesichtspunkten bilden die Normalanstalten einen ersten, unsichern doch nicht ganz verfehlten Schritt zu dem staatlichen Lehrerseminar. Nachdem der Staat während Jahrhunderten die Landgemeinden höchstens aufmunterte und in Wirklichkeit zur Hebung dieser Volksschulen wie zur Hebung des Volksschullehrerstandes so zu jagen nichts beigetragen hatte, konnte sich unmöglich auf einmal das Bewußtsein der weitgehenden Pflichten des Staates in Bezug auf das Schulwesen Bahn brechen. Wir sehen überhaupt als Träger dieses Gedankens erst nur einzelne zerstreute Kräfte, Männer, die mit der neuen Staatsform festen Boden für ihre Forderungen gefunden hatten, ohne daß sie die große Masse des Volkes zu beleben, zu begeistern vermochten. Noch ein Punkt bleibt uns hier näher in's Auge zu fassen. Es ist dieß die Armenschule, die Armenerziehung. Die althergebrachte burgerliche Armenpflege mit den für einzelne Orte und ganze Landestheile erdrückenden Armenlasten mit jammert den „Heimathlosen“ erzeugten Schäden des öffentlichen Lebens, die jedes edle Herz tief verwundeten und jeden Mann, den die Zukunft seines Volkes mit berechtigter Sorge erfüllte, nach Mitteln und Wegen umsehen hieß, diesen anwachsenden Mengen die Möglichkeit zu bieten, die Kraft zu geben, ein menschenwürdiges Erdendasein zu erkämpfen. Erfüllt von diesem Gedanken

hatte Pestalozzi seine Armenschule gegründet und Fellenberg dachte und sann Jahre lang darüber, bis er den Pestalozzi'schen Gedanken mit der ihm eigenen Energie, mit eisernem Willen und zäher Ausdauer aufgriff und zur Ausführung brachte. In dem Prospekt von 1804 wurde geschrieben: „In Folge der Eintheilung, welche die Verschiedenheit der Glücksumstände, Bestimmungen und Alter unserer Zöglinge in unsern gesammten Anstalten erheischen, werden hinfüro die Gebäude in Buchsee besonders den Vermöglichen dienen, der Armenschule aber wird ein eigener Aufenthalt in Hofwyl gewidmet sein.“ Es war, wie dieß der Gedanke einer allgemeinen Menschenveredlung erforderte, die Armenschule als ein Glied — und zwar als kein unbedeutendes Glied — des im Prospekt großartig vorgezeichneten Erziehungsinstitutes und seiner Entwicklung aufgefaßt. — Fellenberg trug den Gedanken der Gründung einer Armenschule, die als Musteranstalt einer Reihe ähnlicher Unternehmen in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes rufen sollte, während fünf Jahren mit sich und erwog die verschiedenen Mittel, welche ihm zu dessen Verwirklichung zur Seite stunden. Wohl hatte Pestalozzi in dichterischer Schöpfung ganz klar gezeigt, wie eine Dorfschaft sich heben und seine Bewohner durch wenige Männer aus den Banden des Aberglaubens und der Dumpfheit erhoben werden könnten — sein eigener praktischer Versuch war mißlungen und Tausende lächelten über schönen Träumereien und Schwärmereien, die ebenso wenig verwirklicht werden könnten, als sich ein Zustand des Friedens und des Glückes aller Menschen je verwirklichen lasse. Wohl mochte es edel und groß genannt werden, sich der verwahrlosten Kinder anzunehmen, sie zu tränken und zu speisen, zu lehren und

zu kleiden — aber das fürstlichste Vermögen müßte über diesen ächt menschenfreundlichen Bemühungen ja aufgezehrt werden, und da der Apfel nicht weit vom Stamme falle, so würden die flügge gewordenen, gut genährten Jünglinge und Mädchen der Anstalt, die sie aufgenommen, auch bald den Rücken kehren, der ihnen lästig gewordenen Aufsicht zu entinnen.

Es handelte sich darum, der Welt zu zeigen, daß sich die Schäden, welche die Armuth so oft in ihrem Gefolge hat, sich durch eine vernünftige Erziehung scharf bekämpfen und zum Theil wenigstens überwinden lassen. Die Hauptpunkte, welche hierbei berücksichtigt und streng erfüllt werden mußten, sind: „Die Stärkung, die Abhärtung und die berufsgemäße Uebung der physischen Kräfte der Zöglinge. Eine unbefangene, frohe und wohlwollende Gemüthsbildung. Die intellektuelle Entwicklung, damit die Zöglinge auch in dieser Beziehung den Bedürfnissen ihres Erdenlebens auf jeden Fall gewachsen seien und mit welchen die Erhebung zur Sittlichkeit und Charakterstärke Hand in Hand zu gehen hat.“

Einer durch und durch verarmten, körperlich geschwächten, der Willenskraft beraubten Bevölkerungsschicht, die noch zum Theil keine Heimath besaß, konnten die schönsten Grundsätze der Menschenbildung, selbst wenn in jedem Dorfe ein ausgezeichnete Lehrer wirksam thätig gewesen wäre, keine Hand zur Erhebung bieten. Hier könnten nur drei Thätigkeiten gemeinsam nach einem Ziele wirkend, eingreifen: Solche zur allgemeinen Hebung des Volkswohlstandes, hauptsächlich ausgehend von einer bessern Bebauung des Bodens und der Förderung industrieller Thätigkeit; eine Gesetzgebung, welche das Armenwesen regelte und die Heimathlosigkeit beseitigte, und

Armenschulen, welche die Kinder nicht nur von ihren Eltern entfernten und sie zur Arbeit erzogen und zu richtigem Gebrauch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte befähigten, sondern in ihnen auch den Trieb zur Arbeit und Genügsamkeit weckten und stählten und sie zu wahrhaft sittlichen Menschen erzogen. Die Hebung der Bodenkultur und — zum Theil wenigstens — eine damit verbundene Gewerbsthätigkeit wurde von Hofwyl aus in Vorbild und Schrift in Anregung gebracht; für die Gesetzgebung zur Regelung des Armenwesens dagegen war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, nur die Armenschulen ließen sich in Angriff nehmen. Daß wir es hier nicht, wie bei den meisten Erziehungsinstituten mit einer bloß kurze Zeit auftretenden Erscheinung zu thun haben, beweist der Umstand, daß dieselben in wenig veränderter Form bis auf unsere Tage bestehen (wenn auch nicht in Hofwyl) und ihnen in unsern Tagen auch erneute Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wenn wir es auch in der Gegenwart weniger mit Armenschulen allein zu thun haben, sondern mit Anstalten, die dem zeitweiligen Aufenthalt verwahrloster Knaben (und Mädchen in andern) dienen, so wird doch die Frage einer allgemeinen Einführung wiederum besprochen. In diesem Sinne und in demjenigen von Fellenberg ist in dem Zeitabschnitt, den wir in's Auge fassen, die Armenschule, wenn auch Privatunternehmen, ein Theil der Volksschule in ihrer weitesten Fassung und diene der Erziehung derjenigen Glieder des Volkes, welche einer solchen am allerbedürftigsten waren.

Gewiß bleibt es unbestritten, daß es eine untere Grenze von Wissen und Können gibt, die zu erreichen alle Menschen mit normalen körperlichen und geistigen Kräften angehalten werden müssen, zu welchem Zwecke

Eltern oder Pflegeeltern in förderndem Sinne durch Nahrung, Kleidung und zu Tag gelegtes Interesse für die Thätigkeit der Schule und den Fortschritt der Kinder einzuwirken haben. Zu allen Zeiten aber hat es sich in klarster Weise gezeigt, daß die Menschheit geneigt ist, von dem einen Gegensatz in den andern zu verfallen, so von der Annahme, daß es ein solches Maß gemeinsamen Wissens und Könnens nicht gebe, zu dem Glauben, daß mit dessen Vermittlung Staat, Gemeinde und Erzieher ihr volles Genüge gethan hätten. Dem ist nicht so und dem war nichts. Das Können in der Schule ist nicht das Können im Leben. Aus diesem Grunde verfocht Fellenberg mit allem ihm eigenen Eifer und dem ganzen Feuer seines Wesens die Berufsbildung, die er der Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit, der Erziehung im engern Sinne und dem Unterricht beordnete. — Die Berufsbildung war sowohl Selbstzweck, als Mittel in dem Erziehungsgang. Sie befähigte den Zögling zur Bethätigung und Weiterentwicklung seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten, bot ihm mannigfache Anregung und bildete ihn zum verständigen und ausdauernden zweckbewußten Arbeiter und gab ihm den Stab in die Hand, den er nicht von Haus zu Haus als Bettler tragen sollte, sondern der grünen mußte, wo er ihn in die Erde grub und mit Fleiß seinem Geschäfte oblag.

„Die broderwerbenden Arbeiten unserer Kinder werden um so mehr als Erziehungsmittel zum Berufsgeschäfte gemacht, als sie dieselben von ihrer frühen Jugend an auf's vollkommenste zu betreiben haben, je wichtiger es unserer Armenerziehung selbst um ihrer moralischen Zwecke willen sein muß, die produktiven Vermögen ihrer Zöglinge soweit zu steigern, daß sie hinreichen, allen

ihren Bedürfnissen, den gesellschaftlichen wie den persönlichen, selbständig genug zu thun. Der Unterricht, welchen sie genießen, wird ihnen daher nur insofern während den ihrer Hauptaufgabe, nämlich ihrer Arbeit, gewidmeten Stunden ertheilt, als er sich mit ihrer Handarbeit verbinden läßt, ohne sie zu stören. So oft dies aber also geschehen kann, wird der Unterricht allerdings ernstlich mit der Handarbeit verbunden. . . ." (Fellenberg, Armen-erziehungsanstalt in Hofwyl.) „Der Unterricht, den wir in unserer Armenschule ertheilen lassen, befindet sich mit der größten Sorgfalt auf die Berufsbedürfnisse der Zöglinge berechnet und beschränkt. Alles was sie in ihrem Berufe vollenden kann, wird ihnen da beigebracht, weil der Mensch immer, auf welcher Stufe der Gesellschaft er auch stehen mag, sich wohl bei dem Geschäfte befindet, das er mit gutem Erfolge betreibt. Je enger begrenzt übrigens der Kreis ist, in dem sich der Mensch herumzutreiben hat, desto vollendeter wird er in diesem Kreise sein, um in demselben zuverlässig befriedigt und befriedigend sein und bleiben zu können.“

Ueber die Ansichten, welche Fellenberg in Bezug auf das Verhältniß der Erziehungsansprüche im Gegensatz zu einer großen Zahl der Erzieher seiner Zeit hatte, dürften seine folgenden Worte Klarheit geben: „Die Erziehung hat auf den höchsten wie auf den niedrigsten Stufen der Gesellschaft die gleiche endliche Tendenz, nämlich die der Menschenbildung, wenn schon, nach unserer Ueberzeugung, die sorgfältigste Berücksichtigung des Standes in keiner Beziehung, wie dieß heutzutage so vielfach geschieht, vernachlässigt werden darf. . . . Was die Menschheit wesentlich charakterisirt, ist wahrlich keines Standes ausschließliches Eigenthum; . . . Vorzüglich wichtig scheint es uns

für jeden Stand zu sein, alle Halbheiten zu vermeiden; das Loos eines geschätzten Bauern ist daher, nach unserer Ueberzeugung, demjenigen eines schlechten oder mittelmäßigen Staatsmannes um Vieles vorzuziehen, und nichts kommt uns heilloser vor, als die Menschen unbedachtjamer Weise aus dem einen Stande in den andern hinüberzuziehen. Thut dieß die Natur durch außerordentliche Talente und durch unverkennbare Genialität, so respektiren wir auch hierin die Führung des höchsten Anordners der Dinge. Solche hervorragende Eigenheiten sind allerdings als ein höchst wichtiges Nationaleigenthum heilig zu halten und auf's Sorgfältigste zu hüten.“

Bei dem zweiten Lehrerfortbildungskurs, welcher (1809) in Hofwyl mit außerberniſchen Lehrern abgehalten wurde, befand sich auch Vater Wehrli. Fellenberg wurde auf diesen Mann aufmerksam und ersuchte denselben, ihm seinen Sohn herzusenden. Dieß geschah. Fellenberg glaubte nach seinem eigenen Geständniß nicht, daß dieß der Mann sein möchte, seine Armenſchule, welche erst errichtet werden sollte, zum Gedeihen zu führen und die durchaus eigenartige Einwirkung Fellenbergs auf Wehrli war nicht geeignet, anfänglich in dem jungen Mann das Vertrauen in eine lange Dauer ihres Zusammenwirkens zu befestigen. — Dennoch geschah es und die Armenſchule, mit den ungeeignetesten Knaben begonnen, die gleichsam von der Gasse aufgelesen wurden, blühte auf, all' den warnenden und abrathenden Worten der Freunde und den hämiſchen Bemerkungen der Gegner zum Troß. — Daß diese Schule, obwohl im Grundgedanken eine Nachahmung des pestalozziſchen Versuches von Birr, eigenartig in Anlage und Durchführung genug ist, sie nach dem geistigen Träger derselben zu benennen und ganz ſelbſtändig zu

betrachten, ist augenscheinlich. Wir haben schon weiter oben angeführt, daß Dekan Bruner die Armenerziehung auf Musterfarmen in Vorschlag brachte und andeutete, daß eine damit Hand in Hand gehende Lehrerbildung ihm der geeignetste Weg scheine, der eingeschlagen werden könne. Auch die Rumfordischen Anstalten in England waren eine Art von Industrieschulen. Später wurden aber in diesem Lande Schulen nach dem Vorbilde derjenigen in Hofwyl und ob Maifirch eingerichtet und denselben der Name Wehrli-Schulen gegeben, was deutlich beweist, daß genügende Unterschiede zwischen jenen ältern Anstalten und den neuern Einrichtungen vorhanden waren.

Wie es eine entschiedene Selbsttäuschung Pestalozzi's war, anzunehmen und zu behaupten, es könnte, nachdem er seine Methode gefunden, ein jeder Lehrer ohne Ausnahme dieselbe in Anwendung bringen und nach richtiger Befolgung der vorgeschriebenen Regeln dieselben Resultate erzielen, wie er selbst und seine ihn umgebenden Musterlehrer, so war es eine Täuschung Fellenberg's, die ihn zu behaupten verleitete, es könnten in allen Theilen des Vaterlandes und den andern Staaten Wehrli'schulen mit gleichem Erfolg wie in Hofwyl eingerichtet und geleitet werden (doch machte er selbst später ernste Einschränkungen). Pestalozzi hatte insoweit Recht, als die Befolgung einer vernunftgemäßen Lehrmethode geeignet ist, den Unterricht zu fördern. Sie ist eine Waffe in der Hand des von Natur zu dem Lehrerberuf auserwählten und dazu angeleiteten und gebildeten Manne — sie ist ein hölzernes Schwert in der Hand eines Andern, damit er zum Vergnügen und weder zum Nutzen noch zur Erhebung der Jugend emsig und prahlend

fuchtelte. Auch Fellenberg hatte insoweit Recht, als die Armenerschule nach dem Vorbild, welches die Wehrli-
schule gab, entschieden auf eine naturgemäßere Grundlage gehoben werden konnte und noch könnte; aber selbst aus diesen Anstalten selbst dürften die Wehrli's nur in be-
schränkter Zahl hervorgehen und der allgemeinen Einfüh-
rung dieser Anstalten, von denen auch nur sehr ähnliche Erfolge wie von der Mutteranstalt verlangt würden, große Hindernisse bereiten.

Werden nur die Pläne überschaut, nach denen die Arbeit zweckmäßig vertheilt wurde, so daß ein Jeder, auch der Schwächste, etwas seinen Kräften Angemessenes leisten konnte, werden ferner die Anordnungen der Schulstunden näher betrachtet und die gesammte Thätigkeit der Erzieher beige-
stellt, so müssen wir sagen, daß er ein nicht allezeit zu findendes Talent für diese innere Organisation besaß. Doch das ist nur ein kleines Bruchstück seiner Arbeits-
leistung. Viel wichtiger noch ist der innige Verkehr mit seinen Zöglingen, seine unausgesetzte Einwirkung, seine natürliche Ueberwachung und die Jedem und zu jeder Stunde nach dessen Eigenschaften und dessen Leistung zugemessenen Worte der Ermunterung oder des Tadel's, seine Lehrweise endlich, sein natürlich ernstes und wieder
findlich froh=heiteres Naturell das sind Züge eines unver-
kennbaren durchaus eigenartigen Talentes, das sich nur zum Theil entwickeln läßt, dessen Keime schon im zarten Kinde schlummern müssen, oder zu Zeiten sich entwickeln, in welchen fast ausschließlich die Mutter über demselben mit ängstlicher Sorge wacht.

Die Buchführung über die Armenerschule erstreckte sich bis in die kleinsten Dinge der täglichen Beschäftigungen der Einzelnen und die Arbeitstagebücher Wehrli's sind

Mufter von Uebersichtlichkeit und planmäßiger, fast peinlicher Durchführung³⁾. Schon im Jahre 1813 konnte an Hand zuverlässiger Ermittlungen nachgewiesen werden, daß in der Armenfchule bei einem Verbleiben der Zöglinge in derselben bis zu ihrem 20. oder 22. Jahre nicht nur die intellektuellen Kräfte gleichzeitig sich günstigft entwickelt und ihr fittlicher Ernst sie befähigen würde, brauchbare Glieder der Gefellfchaft zu werden, wozu sie ihre Arbeitsamkeit, ihre Fertigkeit und ihre Genügsamkeit sie noch ganz besonders befähigen würden. Bei einem Aussharren bis zu diesem reiferen Alter konnte zugleich mit voller Bestimmtheit gesagt werden, daß die Zöglinge nicht nur die Auslagen für ihren Unterhalt und ihre Schulung im zarteren Alter rückvergüteten, sondern ihre Arbeit auch die Anlagelosten für die Anstalt nach und nach zurückerstatten würden und die ganze Anstalt neben dieser finanziellen Sicherstellung auch wesentlich moralisch durch den heilsamen Einfluß der älteren Zöglinge auf die Neueintretenden gewinnen werde.

In demselben Jahre (2. März 1813) traten auch die Herren Dekan Ith in Bern, Loys von Lausanne und Doktor Kengger aus dem Aargau, auf erfolgte Einladung Fellenberg's zu einer ständigen Kommission zur Beaufsichtigung der Hofwylers Armenanstalt zusammen. Zu Suppleanten dieser Kommission wurden ernannt: Escher von Zürich, Stähelin von Basel, Franz Bernhard Meyer zu Luzern, Schindler von Mollis und Oberschullehrer Müller von Schaffhausen. — Hiezu bemerkte Fellenberg (weil Mitglieder des Linthunternehmens gewählt wurden): Es gebühre, daß Männer, die an dem verdienstlichen Werk der Landesentfumpfung arbeiteten, auch an dem noch weit wichtigeren Unternehmen der Volksentfumpfung mitwirkten.

Nach den Briefen Wehrli's, wie nach den spätern Berichten Fellenbergs, wurden in der Schule auf Hofwyl nicht einzig Armenlehrer für die vielerorts errichteten Wehrli'schulen herangebildet, sondern es fanden auch fast alljährlich kleine Fortbildungskurse mit einer kleinen Zahl bernischer Lehrer statt. Das gesammte, für unsere Volksschule segensreiche Wirken Wehrli's können wir hier nicht weiter verfolgen, es haben seine Biographen sowohl, als gebildete Zeitgenossen, welche zum Zwecke der Berichterstattung die Anstalt besuchten, darüber Weiteres mitgetheilt und behalten wir uns für eine spätere Arbeit vor, diese Berichte zu vergleichen und ein einläßlicheres Bild dieser Armenschule, die so recht eigentlich ein Gegensatz zu der pestalozzischen Armenschule (geleitet von Schmid) in Glindy bei Yverdon war und nicht gedieh, zu bieten.

Mehr und mehr drang das Bewußtsein in die breiten Volksschichten, daß alle diese redlichen Bemühungen zur Volksbildung und zur Heranbildung von Volksschullehrern den Bedürfnissen nicht gerecht zu werden vermöchten und daß es anders kommen müsse. Noch drängte sich die Unzufriedenheit mehr auf politisches Gebiet, doch ward die Schule — wir dürfen sagen mit Berechtigung — als einer der Hauptangriffspunkte benutzt. Schöne Reden so oft vor den Räthen aus vollem Herzen geflossen, sie waren gehört worden, an eine Kommission gewandert oder auch sonst unter Halbheiten wieder erstickt worden, jetzt sollte die Errichtung einer staatlichen Normalanstalt und die unter staatlicher Oberleitung abzuhaltenden Normalkurse eine entschiedene Kundgebung eines energischen Willens sein und dadurch erklärt werden, daß all' die privaten Lehrerbildungskurse unter Verdankung geleisteter Dienste zu den Vätern versammelt werden können, sobald

dem dringenden Mangel an Lehrern gründlich abgeholfen. Unter gebildeten Pädagogen klärten sich die an die Volksschule zu stellenden ersten Forderungen mehr und mehr ab. Mit dem erhöhten Interesse, welches, angeregt durch zahlreiche Schriften, wie durch das Wehen einer neuen Zeit überhaupt, sich diesem Gegenstand zuwendete, erschienen auch Kundgebungen aus berufener und unberufener Feder, die deutlich zeigen, wie sich die Ideen einer reinen, auf „geistbildende Vermittlung des allen Menschen nothwendigen Wissens“ gegründeten Volksschule, mit den Forderungen der beruflichen Bildung und eines unklaren Bewußtseins der weitgehenden Berücksichtigung der Realien, sowie des bürgerlichen Unterrichts, durcheinanderflossen. Es dürfte nicht unbedeutend sein, hier die Kundgebung von Jacot Tschabold von Sumiswald (Okt. 1830) die uns handschriftlich vorliegt, in den Hauptpunkten wiederzugeben.

„Warum — fragt Tschabold — sollte einem redlichen Vater, dem zunächst die heilige Pflicht obliegt, für die Erziehung, Nahrung und Kleidung seiner Kinder zu sorgen, nicht vergönnt sein, auch seine Meinung über Kindererziehung auszusprechen, zumal jeder verständige Hausvater weiß, daß gewöhnlich von einer bessern oder schlechtern Erziehung seiner Kinder ihr Wohl oder Wehe im spätern Leben abhängt. Unstreitig thut die gemeinnützige Gesellschaft sehr wohl daran, wenn sie sich vorerst in richtige Kenntniß setzt, was in unsern Landschulen gelehrt werde. Diese Frage ist aber so einfach zu beantworten, daß ich darüber keine weitere Auseinandersetzung nothwendig erachte, als zu sagen, daß ich mich in den Aemtern: Trachselwald, Wangen, Arwangen, Signau, Thun, Ronolfingen, Nidersimmenthal und Interlaken über diesen

Gegenstand erkundigt habe und ich fand beinahe überall gleichförmigen Unterricht, der da besteht in Auswendiglernen des Katechismus, Psalmen und Gellertliedern, Erzählungen von biblischen Sprüchen, Singen, Lesen, Schreiben und Rechnen. Letztere zwei Kurse aber gewöhnlich sehr unvollkommen, dieß ist Alles, was in den gewöhnlichen Landschulen seit Langem gethan wird. Auch werden diese Thema so verschieden und unvollständig behandelt, daß man sich kaum einen richtigen Begriff davon machen kann, wenn man nicht selbst an verschiedenen Orten Augenzeuge davon gewesen ist. Man denke sich da z. B. einen Schulmeister mit 100 kleinen Kindern von 7—15 Jahren beiderlei Geschlechts in einem Zimmer verschlossen, welcher oftmals kaum selber im Stande ist, eine einzige Blattseite richtig zu schreiben, der von Geschichte, Zeitgeist und Zeitbedürfniß ebenso wenig kennt, als seine ihm anvertrauten Kinder, der gleichsam nur da ist, für die Disziplin und Ordnung einigermaßen in der Stube zu erhalten, und gleichsam gezwungen, diese armen Kinder gegen seinen Willen beinahe ohne Unterricht sich selbst zu überlassen, der wegen seines geringen Schullohnes sich nicht nur neben der Schule, sondern oft während der Schule selbst mit andern broderwerbenden Sachen beschäftigen muß, damit er sich und seine Familie kümmerlich nähre. Dieß ist der wahre Zustand unserer Landschulen. Die Mängel und Gebrechen einer solchen Schuleinrichtung sind verschieden und lassen sich für die Zukunft kaum berechnen. Jedem Denkenden, der die Hälfte seines gewöhnlichen Lebens durchlebt hat, ist allzu gut bekannt, welcher Meinungskampf zwischen Licht und Finsterniß sich in den europ. Staaten gebildet hat, und wirklich hat sich dieser Kampf auch in den 22 Staats-

haushaltungen der Eidgenossenschaft eingeschlichen — was die Folge davon sein wird, das wird die Zeit uns lehren. Genug, an einigen Orten, wie z. B. im Kanton Luzern, scheint die Vernunft und das Besserwerden ohne einige weitere Auftritte die Oberhand zu gewinnen — und wahrlich! Väter des Landes! wenn wir mit unsern Schuleinrichtungen da stehen bleiben wollten, wo wir wirklich sind, in welchem Kontrast würden wir uns nicht in einem Zeitraum von 10 à 20 Jahren bei den meisten unserer Miteidgenossen, denen es aufrichtig um Volksbildung zu thun ist, befinden? —

Und wahrlich, welchen Einfluß würde dieses nicht auch auf unsere Industrie, auf unsern Handel, auf unsern Staatshaushalt und Gemeindewesen haben? Unsere Staatsmänner fühlen es täglich mehr, daß Kindererziehung doch das sicherste Mittel zur Volksbildung ist (!), denn ein besser erzogenes Volk muß nothwendig den Gang der Staatsverwaltung erleichtern, mit eingreifender Sittlichkeit und Verständigkeit lernt es seine Pflichten gegen die Regierung lesen, einsehen und erfüllen, es wird zur Liebe und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze geführt. Aus einem gutgezogenen Volke gehen auch starke, geschickte und begeisterte Krieger (fast ein halbes Jahrhundert später wurde der „Schulmeister von Sadowa“ erfunden) und Vaterlandsvertheidiger hervor ⁴). Durch ein solches Volk werden Staatskredit, Nationalreichthum, Ackerbau und Gewerbefleiß immer mehr gehoben. Die Mängel und Gebrechen unserer Landschuleinrichtungen liegen ferner in dem Nichtvorhandensein eines zeitgemäßen Schulgesetzes, welches aber eben so edel und rühmlich wie die Civilgesetze auf dem Wege der Oeffentlichkeit behandelt werden sollte, den

Inhalt aber überlasse ich Denjenigen, welche die Macht und Weisheit besitzen, mit dem heißesten Wunsche, daß wenn etwas Gutes in dieser Hinsicht bestimmt würde, es alsdann auch richtig durchgeführt werden möge. Aber ehe und bevor wir bessere Schulen erhalten, müssen wir auch besser gebildete Schulmeister haben, denn wenn der gute Wille schon lange da ist, die Bildung aber und der Verstand, das Gute zu vollbringen, mangeln, so wird es doch nicht besser werden. Der Pfarrer, der Jurist, der Mediziner, sogar der Thierarzt muß seinen Beruf gehörig erlernen, warum sollten denn unsere Schullehrer, die sogar berufen sind, in den unmündigen Kinderherzen den Grundstein zu der christlichen Religion zu legen und das Glück oder Unglück eines Volkes zu begründen, nicht auch einen höhern (Bildungs-) Kurs zu machen haben? Vielleicht wird man aber dagegen einwenden wollen, eine solche Bildungsanstalt, wobei dann natürlich die Schulmeisterbesoldungen im Allgemeinen erhöht werden müßten, sei für unser Land zu kostbar. Ich aber sage, nein! das vermögen wir, wenn wir nur guten Willen dazu haben, denn weder der Staat, noch das Land ist so arm, daß es dieses nicht vermöge, — hat nicht der Staat große Summen für prächtige Gebäude der unglücklichen Gefangenen, Prämien für Industrieen, selbst Prämien für Verbesserung der Pferde- und der Rindviehzucht — was sehr löblich ist — hingegeben, und opfern nicht die Gemeinden Geld für prächtige Schulgebäude, warum sollte man dann keines haben für das Erste — für die bessere Erziehung der Kinder? Was aber in unsern Landschulen gelehrt werden sollte, das ist nach meinen geringen Ansichten: Christliche Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen.

Ueber diesen Punkt wird man mit mir bald einig sein. Ferner sollte den Kindern Anleitung gegeben werden in der Führung einer einfachen Buchhaltung, ihre in der Folge zu besorgenden häuslichen Geschäfte, als eine der nothwendigsten Aufgaben, die in der Schule gelehrt werden muß. . . . In unsern Landschulen sollte ferner gelehrt werden Geschichte, wenigstens die vaterländische. Denn ist nicht die Geschichte die wahre Lehrerin der Gegenwart, der Spiegel der Zukunft? Sie gibt Stoff zum Denken, zum Lernen, und Jeder der Verstand hat, wird mit dem heranwachsenden Alter das Gute und Böse leicht unterscheiden lernen, die Tagesgeschichte und Blätter mögen nach weißer oder schwarzer Farbe riechen. Ferner sollten den Kindern von 14—16 Jahren diejenigen Paragraphen der Kriminal- und Polizei-Gesetze bekannt gemacht werden, die auf Sittlichkeit und Moral Einfluß haben mögen. Der arme Landmann sollte doch wissen, was er zu thun oder zu lassen habe, damit er nicht aus Unkenntniß als politischer (!) Verbrecher bestraft werde. Wissen wir ja nicht, daß oftmals das, was in einem Jahrhundert als Tugend gegolten hat, in andern wieder als Sünde bestraft worden ist. Die Knaben vom 13. bis zum 16. Jahre sollten auch schon in der Schule mit unsern Gesetzen bezüglich der Personen und Sachen recht bekannt gemacht werden. Hierin wird jeder vernünftige Gemeindevorwalter mit mir einstimmen. . . . Auch den Knaben von diesem Alter wäre die Forstwissenschaft nöthig zu wissen. Bei diesem Allem ist noch nicht genug gethan. Es müssen noch Gewerbeschulen errichtet werden zur Hebung der inländischen Industrie. . . . Würden (ferner) im Lande selbst mehrere öffentliche Bildungsanstalten errichtet, woselbst man die Landmädchen gegen eine mäßige Bezah-

lung (statt in fremder Sprache, Sitte und Mode) zu ökonomischen, geschickten und fleißigen Hausmüttern erziehen könnte, so würde auch hiedurch großer Vortheil erwachsen.“ —

Diese Darstellung wurde auf Anlaß einer von der gemeinnützigen Gesellschaft veröffentlichten Einladung zum Bericht über die Frage: „Was wird in den verschiedenen Schulen unseres Kantons gelehrt und wiefern entspricht es den Bedürfnissen unseres Volkes?“ vom genannten Verfasser eingesandt. Sie zeigt bedeutende Kenntniß der tatsächlichen Verhältnisse, und mag gleichzeitig als Beispiel der in einzelnen Theilen allzu weitgehenden und etwas unklaren Forderungen, die zumeist nach dem Nützlichkeitsprinzip begründet werden, aufzufassen sein. Wohlthuend ist die Zurückweisung der steten Phrase: Es wäre wohl schön und mag gut sein, aber wir haben kein Geld.

Zeitlich sind wir hiemit an der Grenze unserer drei Jahrzehnte angelangt und es erübrigt uns nach einem kurzen Rückblick nur noch auf die kurze Zeit nachher von der neuen Regierung an Hand genommenen Schöpfungen hinzuweisen. Schon bei Anlaß der Entgegennahme der Volkswünsche von der abtretenden Regierung, als dann insbesondere durch die auf Weisung des Verfassungsrathes auf das Volksschulwesen bezüglichen ermittelten Zustände der Volksschule werden eine Reihe von Anschauungen offenbar, die sich noch durchaus auf unsern Zeitraum beziehen und deßhalb noch berücksichtigt werden müssen. Im zweiten Hest des von J. Heer herausgegebenen Volksschulwesens in Demokratien wird ebenfalls in Kürze des Zustandes bernischer Schulen gedacht. Rühmlichst erwähnt werden die Schulen zu Därstetten, deren Gesammtkinderzahl 140 betrug und woselbst Herr Pfarrer Luz selbst

thätigen Antheil am Unterricht nahm und ebenso zur Fortbildung der Lehrer das Seinige beitrug. Herr Luz leitete später, auch nach Eröffnung des Seminars in Münchenbuchsee, Lehrerkurse in Därstetten. Ein Lehrer, der einen Kurs in Hofwyl unter Wehrli durchmachte und später an einem von Luz geleiteten in Därstetten theilnahm (es ist dieß Hr. J. Ruchi, der frühere Assistent der Neuenburger Sternwarte und jetzige Dekonom des internationalen Postbureau in Bern), hat uns seine Hefte der Naturgeschichte, Größenlehre und des Rechnens von beiden Kursen zur Verfügung gestellt. Aus denselben ergibt sich ganz ohne Frage, daß die Anordnung und Auswahl des Stoffes im Rechnen und in der Größenlehre nach Wehrli ein vorzüglicherer gewesen ist und in der Naturgeschichte fällt unser Urtheil überwältigend zu Wehrli's Gunsten aus. Hierin beschränkte sich der Unterricht in Därstetten fast ganz auf die physikalischen Grundbegriffe während Wehrli nicht nur in kurzer, klarer Weise Licht und Wärme, sondern auch die Grundzüge der Mineralogie und Chemie entwickelte und die Zusammenhänge, Vertheilung und Bewegung von Wasser und Luft und den Einfluß der letztern ableitete. Trotz einer Fluth von „Leitfäden“ dürfte noch zu dieser Stunde dieser ungedruckte Leitfaden manchen andern aufwiegen⁵⁾.

Eigenthümlich sind die Verhältnisse der öffentlichen Schulen der Stadt Bern. „Die Primarschulen Bern's enthalten zirka 2000 Kinder in 8 verschiedenen, von einander getrennten, einander parallel stehenden Schulen, so daß auf jede Schule mehr als 200 Kinder kommen. Jede derselben hat einen Hauptlehrer und zwei Gehülfen.“ Letztere erhalten Besoldungen von 120—200 Fr. jährlich und müssen sich deshalb mit Privatstunden abmühen. Die Schullokale sind

unpassend. „Noch unlängst hatte eine dieser Schulen ein Lehrzimmer, in welchem alle drei Lehrer zusammen unterrichten mußten. Das Zimmer war so dunkel, daß die Kinder in einem Theil desselben an trüben Tagen keinen Buchstaben unterscheiden konnten, und war so eng, daß nicht einmal alle Kinder in dem mit Tischen und Bänken angefüllten Raum sitzen konnten.“ Den öffentlichen Schulen wird von der bessergestellten Bevölkerung wenig Beachtung geschenkt. „Seit dem Jahre 1830 vermehrten sich die Einsäßen (Nichtbernburger); die Stadtschulen füllten sich mit ihren Kindern (die 14,000 Einsäßen sind meist arme Leute) und die Bürger errichteten für ihre Kinder Privatschulen.“

Die Wünsche und Anträge, welche der abtretenden Regierung zugestellt wurden, bezogen sich zumeist auf politische Fragen, der Schule hatten nur wenige Gemeinden und einzelne einsichtige Männer in diesen Eingaben Beachtung geschenkt. Gleichwohl hatte der Verfassungsrath dieselben nicht nach der Zahl, doch dem Gewicht hervorragender Kundgebungen berücksichtigt und im Grundgesetz von 1831 niedergelegt:

„Die Befugniß, zu lehren, ist unter gesetzlichen Bestimmungen frei.“

„Niemand darf die seiner Obhut anvertraute Jugend ohne den Grad von Unterricht lassen, der für die untern Schulen vorgeschrieben ist.“

„Die Sorge für Erziehung und Unterricht ist Pflicht des Volkes und seiner Stellvertreter.“

„Der Staat soll die öffentlichen Schulanstalten und Bildungsanstalten unterstützen und befördern.“

Im „Uebergangsgesetz“ wurde bestimmt aufgenommen:

„Das Wohl und Wehe eines jeden Staates beruht auf dem sittlichen Werthe seiner Bürger; ohne Bildung des Herzens und Geistes ist keine Freiheit denkbar und die Liebe zum Vaterlande ist ohne sie ein leerer Schall.

„Auf unsere sittliche Veredlung, auf die größtmögliche Ausbildung der Anlagen, die wir dem Schöpfer und Erhalter unseres Daseins verdanken, müssen wir hinwirken, wenn wir des Glückes uns theilhaftig machen wollen, das eine freisinnige Verfassung uns gewähren kann. Die eifrige Beförderung dieses Zweckes wird von dem Verfassungsrathe dem künftigen Gesetzgeber vor Allem aus ganz besonders empfohlen.“

Der neu eintretenden Regierung wurde an's Herz gelegt: „Sofort die nöthigen Anordnungen zu treffen zur Verbesserung der Bildungsanstalten, besonders für diejenigen Gegenden, in denen Lokalität und ungünstige Verhältnisse anderer Art den Fortschritten der Kultur im Wege stehen.“

Es sollte ferner die neue Regierung Erhebungen veranlassen zur Ermittlung des Standes des Schulwesens und zur Ermittlung von Wünschen und Anträgen, die auf Verbesserung des Schulwesens abzielten. (12. Dezember 1831.)

Die Berichte und Wünsche betreffend das Schulwesen, welche an das Erziehungsdepartement zu Ende des Jahres 1831 und zu Anfang des Jahres 1832 eingesandt wurden, erschienen in übersichtlicher Darstellung von Rud. Fettscherin in Sumiswald bearbeitet, erst im Jahre 1834, weil die Sichtung des bedeutenden Materials große Mühe verursachte und mit aller Vorsicht erfolgte. — Schon 1832 war wiederum (wie 1808 und 1809) in Hofwyl ein Normalkurs abgehalten worden, dessen Leitung aber Pfarrer

Langhans, der schon in Wimmis kleinere Kurse veranstaltet hatte, übertragen wurde und zwischen Fellenberg und Langhans einen unerquicklichen Streit heraufbeschwor. Im August 1833 genehmigte der Regierungsrath der Republik Bern das Reglement für die Normalanstalt Münchenbuchsee. In Hofwyl und anderwärts wurden noch während einiger Jahre Normalkurse abgehalten, doch verloren dieselben mit dem ruhigen Fortgang des Seminars in Münchenbuchsee bald ihre Bedeutung.

In der Verfassung war der Grundsatz der staatlichen Ueberwachung und Unterstützung des Unterrichtswesens ausgesprochen und bestimmt: Die Sorge für Erziehung und Unterricht ist Pflicht des Volkes und seiner Stellvertreter. Durch die gesetzliche Ausführung dieses Grundsatzes unter Berücksichtigung der eingelangten Wünsche des Volkes war die Grundlage für das Schulwesen der Neuzeit geschaffen und durch die staatlichen Lehrerbildungsanstalten wurden die Volksschulen mit tüchtigen Lehrkräften versehen. Dieser Ausführung der ersten Forderungen der Erziehungslehre folgten rasch die weiteren Schritte zur fortgesetzten Ueberwachung der Schulen durch das Erziehungsdepartement mittelst der Schulinspektoren, die Vereinheitlichung des Unterrichtsplanes und der Lehrmittel. — Nachdem so viel in so kurzer Zeit für das Schulwesen gethan worden, ist leicht erklärlich, daß die daneben kleinen positiven Leistungen der Volksschule vor der Dreißiger Periode zumeist gänzlich unberücksichtigt gelassen, oder doch sehr abjähig beurtheilt wurden. Wir können uns nach dem bisher Gesagten nicht ganz auf einen solchen Standpunkt stellen. Vor allem aus ist unbestritten, daß der Werth eines Zeitraumes für die Kulturentwicklung der Menschen überhaupt nicht allein aus dem

innerhalb dieses Zeitraumes positiv Geleisteten beurtheilt werden kann. Einzelne Schritte wollen reiflich vorbereitet sein — sind sie dieß nicht, so reichen in der Folge die Kräfte nicht aus und sie führen zu späteren entschiedenen Rückschlägen. Wir haben oben angedeutet, wie sich die Helvetik trotz des besten Willens und vollkommen klarer Einsicht in die Aufgabe einer demokratischen Regierung in Bezug auf ihr Schulwesen ganz außer Stande sah, auch nur die bescheidensten Schritte zur Verwirklichung der Wünsche des Ministeriums der Künste und Wissenschaften zu thun. Die ökonomisch gedrückte Lage des Volkes, welche allerdings später oft widerrechtlich zu einem Schild gegen alle Vorwürfe genommen wurde, war thatsächlich zu Anfang des Jahrhunderts vorhanden, erlaubte nur ganz sachte vorzugehen und setzte den hochgespannten Forderungen einen entschiedenen Damm entgegen.

Gewiß sind die Schulzustände des größten Theils unseres Vaterlandes in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts traurige zu nennen. Es war aber schon ein weiter Schritt bis zur Erkenntniß dieser Nothlage und es bedurfte einer ganz riesigen Anstrengung, das gesammte Volk zur Einsicht zu bringen, daß das ganze Volk und seine Stellvertreter, nicht der Einzelne noch die Gemeinde, über das Maß dessen zu entscheiden haben, was jedem Einzelnen an Wissen zu vermitteln und wie dieses Wissen zu vermitteln ist. Es bedurfte einer großen Arbeit, die Mehrzahl der Bürger zu der Einsicht zu führen, daß der Staat die Bildungsstätten für seine Volkslehrer zu errichten und zu unterhalten habe, im Gegensatz zu der Jahrhunderte alten Ansicht, daß der Schulmeister, wie jeder Handwerker, zu einem beliebigen Meister in die

Lehre gehen könne, um dann selbst als Meister sich niederzulassen.

In allen diesen Beziehungen haben die drei ersten Jahrzehnte vorgearbeitet und den Samen gereift, der in der Dreißiger Periode und später gestreut werden konnte. Die Wünsche des Volkes eilten zuletzt mit großer Macht dem Bestreben der Regierung voraus und wenn keine politischen Forderungen das Alte zum Sturze gebracht hätten, so würde die Forderung einer einheitlichen, staatlichen Schule (und nicht kirchlichen), einer Volksschule vollkommen dazu ausgereicht haben.

